Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 27. Mai.** **Nr. 22**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gott in der Natur. Von R. Emde. — Gottesliebe und Nächstenliebe. Von Ferd. Jak. Schmidt. — Ein neues, modernes Bibelwerk. Von Lic. Dr. Hollmann. — Ostern in Paris. Von Prof. Dr. A. Thoma. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Gott in der Natur.

Wir holen unsere Religion nicht bloß aus der Vergangenheit und aus Büchern, nicht bloß von Gethsemane und Golgatha. Auch die Natur um uns singt und sagt von Gott. Wie erleben wir Gott in der Natur?

Eins fühlt ihr alle, wenn ihr in dieser Maienzeit hinausgeht aus den tapezierten Stuben und gepflasterten Straßen; es umtönt euch in tausend Klängen, es grüßt euch in tausend Farben, es lacht in jeder Blüte und hofft in jeder Knospe und drängt aus ungezählten Poren der Erde empor zum Licht: das Leben, die unendliche Fülle des wunderbar geheimnisvollen Lebens. Wir fühlen uns hineingezogen, gehoben, getragen von diesem Strom des Lebens um uns, und fühlen drin das eigene Leben gesteigert, verdoppelt, — und dieses gesteigerte Lebensgefühl, das uns gleichsam durch alle Adern, alle Nerven rinnt, das macht uns so froh und frei und glücklich. So ist's mehr oder weniger bei allen, die nicht das Einmaleins und die Zinstabelle mit hinausnehmen, im Walde nicht das Bauholz, am Weizenacker nicht den Scheffelertrag berechnen.

Der religiöse Mensch aber empfindet noch mehr. Er fühlt sich, eingetaucht in das Leben, auch eingetaucht in Gott. Wir erfahren's mit frommem Beben: „Alles Leben strömt aus dir und durchwallt in tausend Bächen alle Wesen — alle sprechen: deiner Hände Werk sind wir." Wir erfahren ihn als den Schöpfergott, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind. Das Meer sagt uns: er ist der Unendliche, an dessen Größe auch des größten Menschen Gedanken erlahmen. Und die Berge sagen uns: er ist der Erhabene, Ewige, schmiege dich demütig an sein Knie. Und das schweigende Tal spricht: er ist der stille große Friede, darin alles ruhen wird. Und die keimende Saat und die schwellenden Knospen rufen uns zu: aus ihm ist das Werden, das frische glückliche Werden, das nach Frucht und Ziel sich sehnt und streckt. Und der zündende Blitz und der vernichtende Hagel braust's uns zu: von ihm kommt auch das Vergehen und Sterben, damit es in seiner Hand zu neuem Leben sich wandle. Ja, so erleben wir Gott in der Natur als den ewig Schaffenden, den ewig Lebendigen, in dessen Lebensodem der Halm ergrünt und der Käfer summet und der Wald rauscht und das Meer erbraust und das Menschenherz jubelt in Glück und blutet in Not. „Von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind," das ist die große Gottesbotschaft der Natur.

R. Emde.

Gottesliebe und Nächstenliebe.

Von Ferdinand Jakob Schmidt.*)

Zwischen Troeltsch und Harnack ist es zu Verhandlungen darüber gekommen, ob im Christentum die Nächstenliebe neben der Gottesliebe als selbständiges Prinzip zu gelten habe oder nicht. Dieser Gegenstand berührt uns alle aufs tiefste; er macht ein Grundproblem der gesamten Kultur des Christentums aus, und daher wird es erforderlich sein, daß wir über diesen prinzipiellen Punkt neben der Darlegung des geschichtlichen Befundes durch diese Männer auch zu einer prinzipiellen Entscheidung kommen.

Was erscheint dem warmen, lebendigen, opferwilligen Humanitätsgefühl zunächst einleuchtender, als daß die werktätige Nächstenliebe auch für den Christen eine selbstständige, primäre Forderung sei und bleibe! Dazu kommt, daß es dem kenntnisreichen Historiker ein Leichtes sein muß, jene Gefühlsansicht mit einer erdrückenden Fülle tatsächlich vorgebrachter Argumente und tatsächlich vorgekommener Beispiele zu stützen. Und das wichtigste vielleicht ist dies, daß die katholische Kirche die prinzipielle Selbstständigkeit der werktätigen Nächstenliebe bis auf den heutigen Tag als einen Grundpfeiler ihres ganzen Baues behütet und bewahrt.

Wie aber ist es dann zu verstehen, daß nicht nur Paulus und Luther, sondern im letzten Grunde auch Augustinus nicht die Nächstenliebe, wohl aber ihr Recht, ein selbständiges Prinzip zu bilden, als schlechthin unvereinbar mit dem Wesen des Christentums hingestellt haben? Im Anschluß an den Satz des Paulus, daß wir gerecht werden ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben, ist Luther zu der Behauptung fortgeschritten, daß auch das beste Werk nur eine läßliche Sünde sei (opus bonum optime factum est veniale peccatum). Wer dies nur so buchstabengläubig hinnimmt und sich dadurch nicht in seinem sittlichen Bewußtsein zunächst einmal bis in die Wurzeln erschüttert fühlt, der kann nur ein oberflächlicher Mensch sein. Je tiefer man dann aber in diesen Zu-

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herausgebers Prof. Hans Delbrück und des Verfassers den „Preußischen Jahrbüchern" (Bd. 132, Heft 1) entnommen.

sammenhang eindringt, desto lichtvoller bricht die Erkenntnis durch, daß das sittliche Bewußtsein gerade erst dadurch zum Begriff seiner vollen Wahrheit gekommen ist, daß seine prinzipielle Selbständigkeit aufgehoben worden ist. Wie ist dieser Widerspruch zu lösen?

Es gibt kaum einen anderen Satz der Bibel, der von den Vertretern des gesunden Menschenverstandes so bewundert worden ist, als das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Will man das eigene Recht der werktätigen Nächstenliebe zum Ausdruck bringen, so wird man es in dieses Wort zusammenfassen müssen. Aber gerade an diesem Grundgesetz tritt der angedeutete Widerspruch am krassesten zutage. Es ist, als ob uns die ganze Paradoxie des Lebens und der Geschichte entgegenträte, wenn gerade auf Grund der eindringlichsten Erwägung gesagt werden muß, daß die Forderung: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" vom Standpunkt des Christentums aus ebenso wohl als sittlich wie als unsittlich, als christlich und als völlig unchristlich aufgefaßt werden kann. Denn sie ist, von dieser Warte aus betrachtet, in der Tat unsittlich und unchristlich, sobald sie als ein eigenes, für sich stehendes, ursprüngliches Prinzip herausgestellt wird. So aber ist jene Grundbestimmung weder im Alten noch im Neuen Testament zur Geltung gebracht worden; sondern dadurch, daß die Forderung: „Liebe Gott über alles" vorangestellt wird, kann die der Nächstenliebe nicht als primäres, sondern nur als sekundäres Prinzip in Anspruch genommen werden. Die Gleichheit zwischen diesen beiden Prinzipien ist keine mathematische, sondern eine Entwicklungsgleichheit, in der vergegenwärtigt wird, wie das Allgemeine (die Gottesliebe) sich zu seinen Entwicklungsbestimmungen (der Nächstenliebe und der Selbstliebe) entfaltet.

Die werktätige Nächstenliebe ist Sünde, zum wenigsten eine läßliche Sünde, wenn sie nicht lediglich aus der Gottesliebe entspringt. Von dieser fundamentalen Wahrheit des Christentums läßt sich auch nicht ein Jota abmarkten, wenn man nicht in die Verdunkelungen des Semipelagianismus geraten will. Das ist der Punkt, um den es sich handelt, und Klarheit darüber kann nur aus der Zentralidee des Christentums, aus der Rechtfertigung im Glauben, geschaffen werden. Die totale Erneuerung des Lebens durch das Christentum beruht gerade auf der Verlebendigung des Bewußtseins, daß nicht nur der sündig ist, der ungerecht handelt, sondern sogar auch der, welcher einerseits negativ durch Vermeidung des Unrechts, andererseits positiv durch selbständige Leistungen der werktätigen Nächstenliebe sein menschliches Handeln rein von sich aus bestimmt. Gerade durch dieses harte, ja widersinnig erscheinende Urteil erhebt sich das Christentum erst zu dem Standpunkt der absoluten Sittlichkeit. Wieso? Einfach deshalb, weil derjenige, der sich von sich aus zu guten Werken bestimmt, trotz alledem und alledem noch *seine* Gerechtigkeit will und diese *seine* Gerechtigkeit gesondert von der Gerechtigkeit Gottes und von derjenigen seiner Mitmenschen zu behaupten sucht. Das aber ist trotz aller guten Zwecke eine selbstsüchtige Gerechtigkeit; selbstsüchtig deswegen, weil sie, selbständig genommen, nur die eigene, nicht die Gerechtigkeit des Ganzen erstrebt. Und dadurch hat dann das Christentum gleichzeitig die tiefe Wahrheit ans Licht gebracht, daß die werktätige Nächstenliebe, durch welche sich diese Gerechtigkeit verwirklicht, im letzten Grunde doch nichts anderes ist, als die nur anders gerichtete Selbstliebe. Die gemeinsame Wurzel dieser auf sich selbst gestellten Selbst- und Nächstenliebe ist aber die natürliche Selbstsucht als der Urquell aller Sünde. Mochte sich der Heide in stolzem Selbstbewußtsein genügen lassen an der auf der werktätigen Nächstenliebe beruhenden Gerechtigkeit, — es war das Höchste, was die natürliche Menschheitsentwicklung sittlich zu erreichen vermochte —, so brach doch im Christentum die höhere Erkenntnis durch, daß auch diese Gerechtigkeit nur eine sündige Gerechtigkeit ist.

Es war der weltbewegende Fortschritt, der zuerst von Paulus begrifflich formuliert worden ist, daß derjenige Mensch nimmermehr gerecht zu werden vermag, der seine Gerechtigkeit wolle, sondern nur derjenige, der unter völliger Verzichtleistung darauf einzig und allein die Gerechtigkeit Gottes verwirklichen wolle. Denn nur aus der Gerechtigkeit Gottes läßt sich wahrhaft und wirklich bestimmen, was in jeder Beziehung gut und dementsprechend ein gutes Werk ist; das Gute dagegen, das durch die werktätigen Triebe meines Gerechtigkeitssinnes erzeugt wird, ist nur ein scheinbar Gutes, weil meine eigene Persönlichkeit als der Maßstab dieses Guten nur eine endliche, beschränkte und daher nur scheinbar gute Bestimmung ermöglicht. Um die wahre Gerechtigkeit in mir und durch mich zu vergegenwärtigen, muß ich mich erst über meine endliche Persönlichkeit zu der unendlichen Persönlichkeit Gottes erheben, und die Wurzel dieser Gerechtigkeit ist nicht der Gerechtigkeitssinn oder das Gerechtigkeitsgefühl, sondern der Gerechtigkeitsgeist. Durch Sinn und Gefühl ist mein Ich als endliches, psychisches Wesen bestimmt, und daher ist auch das Gute, das daraus entspringt, ein nur in endlicher Bedeutung Gutes, als solches aber im höheren Lichte der göttlichen Wahrheit überhaupt kein Gutes, sondern ein solches, das nur vorübergehend den Schein des Guten annimmt. Das wahrhaft Gute ist nicht dasjenige der endlichen Ziele und endlichen Zwecke, d. h. das bloß Nützliche und Angenehme, sondern es ist das von den endlichen, sinnlichen, psychischen Schranken freie oder unendlich Gute. Infolgedessen wird es auch nicht durch den Gerechtigkeitssinn, sondern durch den Gerechtigkeitsgeist hervorgebracht, weil sich Sinn und Gefühl nicht durch sich selbst, sondern nur durch den Geist zum Unendlichen bestimmen. Weil aber der Geist Gott ist, darum kann das wahrhaft Gute und Gerechte auch nur aus der Gottesliebe und nicht aus dem eigenen Recht der werktätigen Nächstenliebe des Menschen erfolgen. Lassen wir diese werktätige Nächstenliebe auch in einem noch so begrenzten Sinne als primäre Forderung neben der Gottesliebe bestehen, so heißt das nicht mehr und nicht weniger, als daß wir hierin noch immer den Menschen als Menschen zum Maßstab der Dinge machen. Damit aber hat das Christentum prinzipiell aufgeräumt, und der Christ hört in dem Grade auf Christ zu sein, als er wieder davon abweicht, daß nicht der Adam, sondern der Christus in ihm die alles bestimmende Persönlichkeit sei. Diese Idee, aus der das ganze Christentum gezeugt ist, brach zum ersten Mal wie das Licht der Sonne aus dem morgenfrischen Nebel hervor, als Plato dem Protagoras das sieghafte Wort entgegenhielt, daß nicht der Mensch, sondern der Gott das Maß aller Dinge sei.

(ὁ δὴ θεὸς ἡμῖν πάντων χρημάτων μέτρον ἂν εἴη μάλιστα, καὶ πολὺ μᾶλλον ἤ πού τις ὅσ φασιν, ἄνθρωπος).

Christ ist nur der, der da aufhört sich zu wollen und der allein Gott will; der da aufhört seine Gerechtigkeit zu wollen und der allein die Gerechtigkeit Gottes will; der da aufhört seine Liebe zu verwirklichen und der allein die Liebe Gottes verwirklicht. Denn allein der Wille Gottes ist der wahrhaft gute Wille; die Gerechtigkeit Gottes die allein wahre Gerechtigkeit und die Liebe Gottes die allein wahre Liebe. Neben diesem Willen, neben dieser Gerechtigkeit und Liebe Gottes kann mein Wille, wie meine Gerechtigkeit und meine Liebe schlechterdings und in keiner Beziehung mehr bestehen. Damit aber wird dem Menschen vom Christentum scheinbar etwas geradezu Ungeheuerliches zugemutet. Er soll gerade das, was ihm das Schönste, Teuerste und Seligste des Lebens scheint, bis auf den letzten Rest preisgeben; er soll sich, seinen Willen, seine Liebe bedingungslos drangeben und so sich selbst aufheben und seinem natürlichen Ich absterben. Bis zu dieser Todesforderung ist keine Religion vorgeschritten, und es konnte auch keine als nur diejenige, welche uns zugleich mit der beseligenden Überzeugung zu erfüllen vermochte,

daß wir gerade durch diesen Tod erst zu dem wahren Leben auferstehen, und daß wir in dieser Wiedergeburt nur um so reicher wiederempfangen, was wir zum Opfer gebracht haben. Es konnte nur geschehen durch die Verlebendigung des unerschütterlichen Gottvertrauens, daß der Gott, der Geist ist, nicht auf sich beschränkt bleibt, sondern von sich aus seine Verwirklichung in mir, in meinem Nächsten, im Menschen überhaupt vollzieht und dadurch von neuem eine Selbst- und Nächstenliebe wiedergebiert, die nun ihr schöpferisches Prinzip nicht mehr in mir, sondern in ihm selbst hat und nicht aus der Selbstsucht, sondern aus dem allumfassenden Liebeswillen des göttlichen Geistes geboren ist. Was durch das Christentum erst offenbar geworden ist, das ist eben der felsenfeste Glaube, daß Gott gar nichts anderes mag, als daß er mich will und wie mich den Menschen überhaupt, den Christus. Und weil ich das als Christ weiß, darum kann ich es getrost daraufhin wagen, in der Hingabe an diesen Vatergott meinen Willen, meine Gerechtigkeit, meine Liebe gänzlich aufzuheben, weil ich mein Leben in dem Glauben habe, daß ich durch mein Aufgehen in dem Geist Gottes, durch die Vereinigung mit seinem Willen jenen göttlichen Geisteswillen ergreife, der auch mich will und mich nun nicht mehr als Gottes sündigen Widersacher, sondern als seinen wiedergeborenen Sohn. Im Geiste kann ich mich nur wollen, weil und wie Gott mich will, nicht wie ich mich will; und da Gott meinen Nächsten ebenso will, wie er mich will, so muß die aus diesem Geiste entspringende Selbstliebe die Nächstenliebe notwendig einschließen. Und diese aus der Gottesliebe entspringende Nächstenliebe ist erst die wahrhafte und vollkommene Nächstenliebe, weil ich in ihr meinen Nächsten nicht liebe, wie ich ihn liebe (nach dem Grade meiner zufälligen Neigung oder aus knechtischem Gehorsam gegen das moralische Gesetzesgebot), sondern wie Gott ihn liebt, der mich und dich und jeden ganz will. Sobald ich neben der Gottesliebe das eigene Recht werktätiger Nächstenliebe auch nur in den leisesten Zügen festhalte, verliere ich darüber beides, die wahre Gottesliebe und die wahre Nächstenliebe.

Das Christentum mußte also die Selbständigkeit der werktätigen Nächstenliebe gerade deshalb aufheben, weil sie in doppeltem Sinne für die menschliche Entwicklung ein Hindernis ist: ein Hindernis meiner Rechtfertigung und Versöhnung und ein Hindernis der Verwirklichung wahrer Nächstenliebe. Denn die Idee der christlichen Rechtfertigung besagt, daß der Mensch solange ungerechtfertigt bleibe, solange er noch in irgend einer Form seine eigene Gerechtigkeit und nicht einzig und allein die Gerechtigkeit Gottes will. Erst wenn er in dem gläubigen Vertrauen zu dem Vatergeiste Gottes ganz auf die Verwirklichung eigener Gerechtigkeit verzichtet und lediglich die Verwirklichung der Gerechtigkeit Gottes als seine Lebensbestimmung erfaßt, hat er darin zugleich seine Rechtfertigung und Versöhnung, weil dadurch Gottes Gerechtigkeit zu seiner Gerechtigkeit wird, und weil dieser selbe Prozeß die Versöhnung des göttlichen und menschlichen Willens bedeutet. Solange der Mensch aber an der werktätigen Nächstenliebe als einer primären Forderung neben der Gottesliebe festhält, geht er dadurch noch immer auf die eigene Gerechtigkeit aus und schließt so den Rechtfertigungsprozeß aus der göttlichen Gerechtigkeit heraus von sich aus. Sodann wird die wahre Nächstenliebe auf diesem Wege gar nicht verwirklicht, weil die Werktätigkeit sich auf den Nächsten unmittelbar nur als Objekt und nicht als Person, werklich und nicht persönlich bezieht und dadurch die innere Aufhebung des Gegensatzes meiner Person zu der meines Nächsten doch nicht bewirkt. Eben deswegen besteht die Verklärung des sittlichen Bewußtseins durch das Christentum gerade darin, daß es die Gottesliebe zum ausschließlichen Prinzip der Nächstenliebe gemacht hat, weil ich dadurch, daß ich den Willen Gottes mir ganz zu eigen mache, in dem unendlichen Liebeswillen aufgehe, der ebenso wie er mich, meine Person will, auch die Person meines Nächsten will. Und so wird erst durch die aus der Gottesliebe fließende Nächstenliebe die letzte und widerstandsfähigste Scheidewand zwischen Person und Person niedergerissen. Erst in diesem Punkt offenbart sich die geheimnisvolle Kraft des Christentums auch in der ganzen Tiefe ihrer sittlichen Bedeutung. Es ist nie ein größerer Fortschritt in der sittlichen Erziehung des Menschengeschlechtes gemacht worden als dadurch, daß die werktätige Nächstenliebe als selbständiges Prinzip aufgehoben und durch das aus der Gottesliebe entspringende Prinzip der persönlichen Nächstenliebe überwunden wurde. Es ist daher das Problem der wahren Beziehung von Gottesliebe und Nächstenliebe mit nichten ein unlösbares Problem, denn das Christentum ist diese Lösung.

Ein neues „modernes" Bibelwerk.

Der Jahrgang 1907 der „Christl. Welt" enthielt in Nr. 11 einen scharfen, aber den Nagel auf den Kopf treffenden Artikel des bekannten Kirchenhistorikers Krüger über Mimikry. Er zeigte darin, an bekannte zoologische Erscheinungen anknüpfend, daß nicht nur die katholisch-protestantische Wissenschaft die protestantisch-theologische, sondern auch eine sogenannte „modern-positive" protestantische Theologie die wirklich moderne liberale Theologie in Gedanken und Ideen bis hinein in die Äußerlichkeiten nachzuahmen sucht. Krüger hatte damit nur in wahrhaft erlösender und befreiender Weise ausgesprochen, was viele längst empfanden. Überall da, wo es der modernen Theologie gelungen war, mit einem neuen literarischen Unternehmen einen großen Erfolg zu erzielen, folgte alsbald das positive Gegenstück, oft in ganz ähnlicher Ausstattung und Ankündigung, hinterher. Ließen wir religionsgeschichtliche Volksbücher erscheinen, so kamen bald darauf die biblischen Zeit- und Streitfragen. Auf Weinels Lebensfragen folgten Königs Ewigkeitsfragen, auf die Hefte zur Christlichen Welt die Hefte zum Alten Glauben, auf die Theologische Rundschau, wenn auch erst nach 10 Jahren, die Theologie der Gegenwart, dafür aber in desto gründlicherer Nachahmung. Zu diesen von Krüger angeführten Beispielen ist nun ein neues, besonders instruktives, hinzugekommen.

Im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht war in den letzten Jahren ein neues Bibelwerk, eine Erklärung des Neuen Testaments, unter dem Titel erschienen: „Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt." Herausgeber wie Mitarbeiter sind ausnahmslos Vertreter der modernen Theologie. Der Erfolg des ungemein inhaltsreichen, zwei starke Bände von über 1500 Seiten umfassenden Werkes war ganz außergewöhnlich. Die erste starke Auflage von ca. 6000 Exemplaren war vor Erscheinen des ganzen Werkes ausverkauft, die zweite, von ca. 13.000 Exemplaren, ist schon zu einem erheblichen Teile verkauft. Dieser große Erfolg reizte, genau wie bei den religionsgeschichtlichen Volksbüchern, zur Nachahmung auf positiver Seite. Und so ist seit Oktober 1907 im Verlage von C. Bertelsmann in Gütersloh (einem „positiven" Verlage) im Erscheinen begriffen: „Das Neue Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis." In Verbindung mit anderen herausgegeben von Lic. theol. Dr. Gottlob Mayer, Pfarrer in Jüterbog.

Ehe wir auf dieses Werk im besonderen eingehen, fragen wir uns, wie wir diese allgemeine Sachlage der Nachahmung unserer modern-theologischen Erzeugnisse zu beurteilen haben. Das Eine zeigt sie zunächst gewiß, und

wir können es mit Freude und Genugtuung feststellen, daß die moderne oder liberale protestantische Theologie in Deutschland trotz aller Zurücksetzung zweifellos die literarische Führerschaft hat. Die vorwärts dringende Arbeit, die neuen Gedanken, Ideen, Probleme werden von dieser modernen Theologie getragen. Es kann uns auch nur freuen, wenn wenigstens ein Teil dieser Gedankenarbeit von gegnerischer Seite her aufgenommen und anerkannt wird. In welchem Maße das geschieht, ist jedem Sachkundigen wohl bekannt. Derviel verlästerte Wellhausen kann ein gut Teil der Ergebnisse seiner Forschungsarbeit auf alttestamentlichem Gebiet in den Biblischen Zeit- und Streitfragen wiederfinden. Und wie manch einer, der auf Albrecht Ritschl wie auf das rote Tuch losgeht, hat viel von ihm aufgenommen. Weniger erfreulich ist, daß dieser offenkundige Tatbestand selten mit Unumwundenheit anerkannt, geschweige denn mit der Dankbarkeit empfunden wird, zu der doch gerade die Bereicherung unseres geistigen Lebens uns verpflichten sollte. Auch das kann noch nicht anstößig sein, wenn auf die Erörterung eines bedeutenden Problems von modern-theologischer Seite der Gegenschlag von der positiven Seite her erfolgt. Als z. B. Harnacks Wesen des Christentums erschien, war es eigentlich selbstverständlich und naturgemäß, daß sich an dieses Werk eine Fülle entgegengesetzter Darstellungen anschloß. Freilich wird man hier schon sagen müssen, daß dieses Verfahren, wenn es zum System erhoben wird, kleinlich, unvornehm und wenig würdevoll erscheint. Und soweit sind wir bereits. Kaum ein Unternehmen von modern-theologischer Seite — und sofort das nachgeahmte Gegenunternehmen von positiver Seite. Darin liegt System. Unerträglich aber wird dieser Zustand und zugleich gefährlich, wenn die bestimmte Grenzlinie zwischen moderner und positiver Theologie verwischt und der Anschein erweckt wird, als handele es sich bei dem Gegenunternehmen ebenfalls um Arbeiten der modernen Theologie. Es liegt mir ganz fern, die subjektive Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit der betreffenden positiven Theologen anzutasten. Es gibt heute eine ganze Gruppe positiver Theologen, wie Seeberg, Beth, Grützmacher, die das Schlagwort modern-positive Theologie geprägt haben und sich mit Bewußtsein für modern halten. Die Frage ist freilich, ob sie es sind. Aber das ändert nichts daran, daß sehr häufig eine tatsächliche Irreführung des Publikums eintritt. Wohl weiß der Kenner auf dem theologischen Gebiet Bescheid. Aber wie wenige sind Kenner? Alle übrigen vermuten etwas ganz anderes, als sie nachher erhalten, fühlen sich dann enttäuscht, ja abgestoßen und bilden sich unter Umständen mit der bekannten Verallgemeinerung ein Urteil über die moderne Theologie überhaupt. Es steht nun doch einmal so, daß diejenigen, die sich an die moderne Theologie um Aufschluß wenden, ganz bestimmte Erwartungen haben. Sie hoffen, einer Forschung zu begegnen, die durch keine dogmatischen Schranken gebunden ist, mit den Methoden geschichtlicher und psychologischer Untersuchung arbeitet und allen wirklichen wissenschaftlichen Errungenschaften aufgeschlossen ist. Deshalb dürfte es angemessen sein, daß die positive Theologie auf das Stichwort modern verzichtet, da sie den Erwartungen nicht entsprechen kann. Sollte es nicht überhaupt das beste sein, den Kampf, der auf theologischem Boden nun einmal gekämpft werden muß, mit ganz offenem Visier zu führen? Handelt es sich doch um große, fundamentale Grundsätze auf beiden Seiten, deren Verschleierung weder würdig noch segenbringend ist.

Das neue Bibelwerk wird seinem Prospekt nach in der eben skizzierten Richtung irreführend wirken. „Ein neues zeitgemäßes, für die weitesten Kreise bestimmtes Werk," so lautet die Überschrift des Prospektes. Ob nicht schon das „zeitgemäß" von den meisten ganz anders aufgefaßt wird, als es von dem Herausgeber gemeint sein kann? Und dann lautet der Titel: „Das Neue Testament in religiösen Betrachtungen für das moderne Bedürfnis." Die Worte: für das moderne Bedürfnis sind fett gedruckt. Ich frage: Muß das nicht andere irreführen? Auf den beiden folgenden Seiten des Prospekts ist das Wort „modern" noch dreimal durch fetten Druck hervorgehoben. Nun steht es freilich so, daß der, der den Prospekt genau durchliest, erfährt, welchen Standpunkt das neue Bibelwerk einnehmen soll. Es wird sowohl von dem bei Vandenhoeck & Ruprecht erschienenen Bibelwerk der wirklich modernen Theologie (freilich ohne genaue Bezeichnung dieses Werkes), als auch von der modern-positiven Theologie (die augenscheinlich noch nicht genug positiv ist), wie von Ultrakonfessionellen und Gemeinschaftskreisen unterschieden. Aber wer liest denn Prospekte genau? Wie viele überfliegen mit den Augen, bleiben an dem mehrfach hervorgehobenen „modern" haften, und bekommen so einen falschen Eindruck.

Werfen wir aber die Frage auf, ob das neue Werk seinem Inhalt nach geeignet ist, dem modernen Menschen das Bibelwort nahe zu bringen, so werden wir mit einem unumwundenen Nein antworten müssen. Der Prospekt sagt selbst, der rechte Ausleger der Bibel müsse „bei jeder Textbehandlung fragen, mit welchen besonderen Problemen oder praktischen Anliegen der moderne Mensch an den Text herankommt". Zu diesen Nöten des modernen Menschen gehören aber nicht nur religiöse Bedürfnisse und praktische Anliegen, sondern sehr stark auch die Probleme, die dem unerbittlichen Wahrheitssuchen des modernen Menschen teils aus Veränderungen seiner Weltanschauung, teils aus vermehrter geschichtlicher Einsicht erwachsen. Es wird aber dem Leser sehr bald deutlich, daß diese Seite der Nöte des modernen Menschen in dem Bibelwerk fast ganz zu kurz kommt. Die erste mir vorliegende Lieferung, die Mtth. 1—6, 34 umfaßt, geht z. B. auf die wirklichen Schwierigkeiten des Stammbaums Jesu, der Geburtsgeschichte, des bethlehemitischen Kindermordes, der Taufe Jesu usw. gar nicht ein. Aber hat hier der moderne Mensch nicht so und so viele Fragen? Dieser Mangel kann durch tönende Fremdworte wie Pragmatismus der Heilgeschichte, prototypisches Zeichen usw., die den meisten völlig unverständlich sind, nicht ausgeglichen werden und wird um so peinlicher, je mehr man das Gefühl hat, daß irgend welche modernen Bewegungen, oft in sehr oberflächlicher Weise, sozusagen mit den Haaren herangezogen werden. Was soll bei Mth. 1, 1—17 die Frauenfrage? Und eine Bemerkung wie die: „Trotz aller Verschiedenheit der Verhältnisse von damals und heute bleibt es doch wahr, daß dauernde Wirkungen nicht von solchen Frauen ausgehen, die in der breiten Öffentlichkeit mit das große Wort führen und sich an allen möglichen Aufgaben beteiligen wollen" (S. 3) wird gerade dem modernen Menschen reichlich trivial erscheinen. Es kann ihm auch gar nichts nützen, wenn an alle möglichen Schriftworte religiöse oder praktische Anliegen herangehängt werden, sobald er das Gefühl nicht loswerden kann, daß es sich dabei um erkünstelte und gemachte Zusammenhänge handelt, nicht um wirkliche. Das ist selbst für die Predigt nicht erlaubt, geschweige denn für eine Bibelerklärung. Wenn ich erst künstlich an einen Bibelabschnitt etwas heranbringen muß, was in ihm gar nicht enthalten ist, so sehe ich nicht ein, weshalb ich ihn überhaupt nötig habe. Eine rechte Bibelerklärung für weitere Kreise wird immer beides verbinden müssen, eine wirklich geschichtliche Erklärung der sachlichen Schwierigkeiten und eine wirklich ungezwungene Nachweisung der bleibend wertvollen religiösen und sittlichen Wahrheiten, die ein Text enthält. Diese Verbindung ist durchaus nicht leicht, und in dem neuen Bibelwerk ist sie jedenfalls nicht gelungen. Denn die erste Seite fehlt so gut wie ganz, und die zweite ist übertrieben und daher vielfach unwirksam.

Der Herausgeber hat im Jahre 1905 einen Band

Predigten unter dem Titel: „Geistliche Weihestunden" erscheinen lassen. Sie konnten schon damals zeigen, daß er nicht der Mann ist, eine Erklärung des Neuen Testaments für das moderne Bedürfnis zu geben. Wer etwa die zweite Predigt über die Wiederkunft Christi oder die achte: „Nur selig" liest, ist orientiert. Von den Sternen sagt der Verfasser: „Die Millionen von Sternen wandeln seitdem (seit der Schöpfung) in stiller Majestät ihre gewiesenen Bahnen. Nur dann und wann standen die Gestirne still, gehorsam dem Wink ihres unsichtbaren, allmächtigen Lenkers. Ein Stern wird gewürdigt, den Weisen ein Wegweiser nach Bethlehem zu sein usw." (S. 8). Oder es wird die Herrlichkeit des sichtbar wiederkehrenden Erlösers beschrieben. Und dann heißt es: „Eine lichte Wolke ist sein Thron. Jene Wolke, die am Himmelfahrtsfest den Meister seinen Jüngern entrückt, will ihn nun auf ewig mit ihnen vereinen." In der Neujahrspredigt mit dem Thema: „Nur selig" finden wir folgende kaum glaubliche Betrachtung: „Schon durch die Beschneidung, die er nach unserem Text an sich vollziehen ließ, hat er einen Teil seines Erlösungswerkes vollbracht; er hat sich unter das Gesetz gestellt und dasselbe erfüllt, auf daß er uns von dem Fluch des Gesetzes erlösete; und er hat dort zum ersten Male sein heiliges Blut vergossen zur Sühne für unsere Sünden." Wie weltenfern ist das alles dem modernen Bedürfnis!

Wenn die Fortsetzung des neuen Bibelwerkes dem Anfang entspricht, wie zu vermuten ist, so mag es für die Kreise sein, die ernstliche Schwierigkeiten den neutestamentlichen Schriften gegenüber gar nicht kennen; für den modernen Menschen konnte es ungeschrieben bleiben.

Lic. Dr. Hollmann.

Ostern in Paris.

„Ecrasons l'infame!" Das war der Titel und Refrain eines Chansons, der uns zuerst in Paris ins Auge fiel, als wir am Seineufer entlang gingen, wo die Bouquinistes (Bücherhändler) ihre alten Bücher, Zeitschriften, Musikalien, Bilder auf den Quai-Mauern ausgelegt haben. Und: „Der antireligiöse Haß schreitet jeden Tag weiter," so begann ein Aufruf, der uns an den Kirchentüren in die Hände gelegt wurde. In dem Vorort Suresne wurde das Denkmal Zolas eingeweiht, das aus den Glocken einer zerfallenen Kirche gegossen war!

In der Tat könnte man bei verschiedenen Anzeichen, die einem bei einem Gang durch das jetzige Paris in die Augen fallen, denken, das „religiöse", d. h. das kirchliche Leben sei im Erlöschen. Die schöne Kuppelkirche auf dem Mont de Paris heißt nicht mehr Eglise St. Geneviève, sondern „Pantheon", sie ist nicht mehr der Schutzpatronin von Paris geweiht, sondern „den großen Männern" des Vaterlandes. Kein Gottesdienst mit Weihrauch und Meßgesang wird mehr darin gefeiert, sondern der Parfüm und das Gemurmel einer neugierigen Menge und des die Grabgewölbe zeigenden Stadtdieners erfüllt sie. Der herrliche Invalidendom ist keine Kirche mehr, sondern eine Gruft des großen Kaisers und der großen Marschälle Frankreichs. Die St. Chapelle, die wunderbare, aus Licht und Farbe gebaute alte Schloßkapelle Ludwigs des Heiligen enthält keine Reliquien mehr: sie wird nur noch als leeres Schmuckkästlein von staatlichen Dienern gezeigt. Der erzbischöfliche Palast beim Invaliden-Hotel steht leer, und „Se. Größe" wohnt in einem Privathaus. In der Sorbonne sind alle möglichen Wissenschaften vertreten, nur nicht die Theologie, von der die berühmte Universität (mit ihren jetzt 12.000 Studenten) doch ihren Ursprung hat. Am Sonntag sieht man Züge von Soldaten durch die Stadt ziehen, aber sie werden in keine Kirche mehr geführt. Von einem deutschen Sonn- und Feiertag ist keine Rede, wenigstens von keinem kirchlichen. Die Kaufläden sind vormittags alle geöffnet, am Sonntag ziehen die kleinen Leute um, überall wird gearbeitet, auch an öffentlichen wie an privaten Bauten. Der Ruhetag der zahlreichen Diener in den Museen ist der Montag. Erst jetzt will man ein Gesetz über einen wöchentlichen Ruhetag einführen. Daß der Karfreitag in einer katholischen Stadt nicht als Feiertag gehalten wird, sind wir freilich auch in Deutschland gewohnt; in Paris fällt er nur dadurch auf, daß die Metzger ihre Buden geschlossen haben, weil da allgemein Fische gekauft und gegessen werden; am Gründonnerstag sind die Hallen ein einziger großer Fischmarkt.

Und doch würde man sich sehr täuschen, wenn man sich vorstellte, daß das kirchliche Leben von Paris nach dem Trennungsgesetz ein ganz anderes Aussehen habe, als vorher. Die Kirchen alle, mit Ausnahme der genannten, welche schon früher dem Gottesdienst entzogen wurden, und die meisten Klosterkapellen, welche seit der Trennung Staatseigentum geworden und noch nicht für Kultusvereine gemietet sind, sind geöffnet und dienen der religiösen Erbauung: Messen und Kommunionen, Predigten, Taufen, Trauungen und Leichenfeierlichkeiten. Vielleicht ist keine einzige Feier, die herkömmlich war, ausgefallen. Jedenfalls ist das kirchliche Leben in Paris ein viel regeres, namentlich wird viel eifriger gepredigt, als in Italien, wo ich z. B. in Venedig während der Osterwochen in den 80 Kirchen nur 6 katholische Predigten angezeigt fand, darunter die fast nur von Fremden angehörte omilia, die der jetzige Papst am Ostersonntag vorlas. Am Palmsonntag war etwas ähnliches in der Notre Dame: unter dem Präsidium „Sr. Größe des Erzbischofs", welcher mit einem Gefolge von hohen Geistlichen und schlepptragenden Priestern in vollem Staat einher schritt, fand eine conférence für Männer statt: ein Prunkvortrag ganz allgemeiner Art über Religion, Sünde, Buße, Hölle („wer nicht an die Wirklichkeit des höllischen Feuers glaubt, soll nicht absolviert werden"). Ein junger Mann mit schöner Stimme und lebhafter Gestikulation hielt diese $^5/_4$stündige Rede voll phraseologischer Pracht und Kunst in 6 Abschnitten, die er jeweils mit besonderem Effekt abschloß, so daß der Beifall der Zuhörer zwar nicht, wie in Italien, mit lautem Bravo und Händeklatschen, aber in zustimmendem und bewunderndem Gemurmel sich geltend machte. Die große Kirche war fast ganz gefüllt, der abgeschlossene Platz um die Kanzel von vielleicht tausend Männern jeden Standes, welche gegen Billette eingelassen wurden, bis auf den letzten Platz besetzt, und Hunderte von Frauen und Männern saßen und standen außerdem rings umher. Auch der Predigtgottesdienst am Karfreitag, abends $8^1/_2$ Uhr in der Madeleine, der ebenfalls eine gute Stunde dauerte, war sehr gut besucht und aufmerksam angehört, obwohl der alte Prediger ebenso wenig Erbauliches bot, als der junge, und an rednerischer Begabung hinter diesem weit zurückstand. Und so fanden wir fast in den meisten Kirchen, die wir morgens oder abends besuchten, nicht nur einen Prediger, sondern auch zahlreiche Zuhörer. Natürlich fehlten Anspielungen auf die Trennung und Verfolgung der Kirche nicht. Auch wurden für den Mai eine Reihe von Vorträgen gegen den Modernismus angekündigt.

Am Palmsonntag (dimanche des rameaux) strömten große Mengen von Besuchern jeden Standes, Männer, Frauen und Kinder, in die Kirchen, kauften Buchsbüschel (des rameaux) von den zahlreichen Händlern und Händlerinnen, welche vor oder in dem Gotteshause saßen, und ihre Berge von Grün mit lauter Stimme anpriesen und aufdrängten. Drinnen wurden sie geweiht und dann, wie bei uns die „Palmen", mit nach Hause genommen. Auch Kerzen wurden drinnen verkauft. An der Kirchtüre verteilte man auch ein Blatt „Das katholische Paris" mit $^1/_2$ Seite Kirchenanzeigen, $^1/_2$ Seite Predigtbruchstück,

zwei Seiten einer ganz weltlichen Erzählung und fünf Seiten Inseraten von allem möglichen, nur nichts Kirchlichem.

Auch am Karfreitag fanden Gottesdienste statt. Besonders feierlich in der Madeleine. Vorn am Altar brannten zahlreiche elektrische Lichter und Kerzen, in einer Seitenkapelle des antiken Tempels leuchtete ein prächtiges Transparent, unten das Abendmahl, oben die Kreuzigung und darunter ein riesiger Blumenberg, der aufgebaut wurde von den Besuchern, welche große Sträuße mit hereinbrachten, die auch draußen vor der Kirche feilgeboten wurden. Und abends, wie gesagt, Predigt. Den ganzen Tag strömte die Menge aus und ein.

Am Karfreitag nachmittag war vielfach Gräberbesuch auf den Kirchhöfen. Da brachten die Leute wiederum Sträuße mit, die sie auf den Grüften ihrer Lieben niederlegten. Die Gräber der „Großen", z. B. Zolas auf dem Mont martre, waren mit Pflanzen und Blumen von „Bewunderern" (wie's vielfach auf den Denkmälern heißt) oder von Staats wegen geschmückt.

Am Ostersonntag, der auch in den Straßen durch teilweisen Schluß der Läden und das ganze Getriebe ein festliches Gepräge trug, waren große und feierliche Messen mit Gesang und Musik. Am Nachmittag strömte alles in die großen Gärten mit ihren Spielplätzen, an denen Paris im Gegensatz zu anderen Großstädten so ausgezeichnet ist. Der Ostermontag wurde kirchlich fast gar nicht begangen (auch von protestantischer Seite nicht), dagegen, wie bei uns, zu Ausflügen in die schöne Umgebung von Paris benutzt, von einzelnen, Familien und kirchlichen Vereinen.

Bei allen Gottesdiens/en, ja in manchen Kirchen den ganzen Tag, wird gesammelt, teils von Kirchendienern und niederen Geistlichen, welche im Gotteshaus mit dem kurzen Klingelbeutel einhergehen, mit den Sousstücken darin klimpern, während die aufgeputzten Schweizer mit ihren Stöcken auf den Boden stoßen und laut rufen: **veuillez donner pour l'église, pour le tombeau** (das heilige Grab, welches in der Kirche aufgerichtet ist) usw. An den Ausgängen sitzen oder knien Nonnen oder vornehme Damen, auch Bürgersfrauen, die sich ablösen, und strecken den Besuchern wieder einen Beutel entgegen, schütteln die Münzen und sprechen einen an.

Der Sammeleifer scheint jetzt größer zu sein, als vor der Trennung; der Staat gibt eben keine Summen mehr für die Priester und die kirchlichen Anstalten (Seminarien, theologischen Fakultäten usw.). Und der katholische Gottesdienst ist kostspielig. Die Unterhaltung der kirchlichen Gebäude, ihre Reinigung, Ausschmückung, die goldstrotzenden Prachtgewänder der Priester, welche in den Straßen in ihren oft abgeschabten häßlichen weibischen Soutanen einen so abstoßenden Eindruck machen, die vielen Lichter, besonders aber die zahlreichen Bediensteten: Abbes, Kapläne, Kirchendiener, Schweizer, Chorbuben, Chöre, Solisten. In einer kleineren Kirche zählten wir allein 24 Priester, welche „Präsenz" leisteten! Damit hängt wohl auch zusammen, daß man zu sparen sucht. So sang in der großen Hauptkirche, der Madeleine, statt eines Chors nur ein Solist (allerdings ein Laien-Künstler) das **Vexilla regis prodeunt**, das **Stabat mater** und die Gesangsproben in einer großen Ostermesse, was sich schließlich ziemlich langweilig anhörte. Um so schöner wirkten die berühmten Chöre in St. Sulpice und St. Roch, freilich meist Seminaristen (junge Theologen) und Chorbuben.

Auffällig war uns, daß in der Fasten, also „in einer geschlossenen Zeit", gegen das Gebot der Kirche „feierliche Hochzeiten" stattfanden; das ist freilich in einer Millionenstadt unvermeidlich, und die römische Kirche hat ja für alle ihre zahlreichen Gebote und Verbote stets Dispensen gegen gutes Geld. So sahen wir in der Madeleine am Samstag vor Palmsonntag eine Hochzeit mit dem allerhöchsten Gepränge. Das ganze Chor war geschmückt mit Pflanzen und weißen Blumen, zahllose Lichter brannten, ein paar Dutzend goldene Sessel standen droben. Dann fuhren draußen Prunkwagen vor, blumengeschmückt die Gefährte und die Rosse und Kutscher, aufgerissen wurde das große Hauptportal und herein schritten die Schweizer, mit ihren goldenen Stäben aufstoßend, die „Pedelle", dann eine lange Hochzeitsgesellschaft in den auserlesensten kostspieligsten Toiletten, Herren und Damen, Offiziere und Zivilisten. Die Braut in weiße Schleier gehüllt, geführt vom Vater, ein Paar vornehme Kinder, Bruder und Schwester, als Pagen in gesticktes Weiß gekleidet, trugen die lange Schleppe: so rauschte der prächtige Zug an uns vorbei, mitten durch die Riesenkirche zum Chor unter den jubelnden Klängen der gewaltigen Orgel und eines jauchzenden Chores. Dort setzten sie sich auf die goldnen Purpursessel, und die heilige Handlung begann. Die Braut wurde von einem Pedell zurechtgesetzt und so oft sie aufstand oder sich niedersetzte, wurde von demselben der Schleier kunstgerecht gelegt. Eine große Anzahl Priester in Prachtgewändern versahen den Dienst. Als die Messe begann, erhoben sich die sechs Brautjungfern, geleitet von ihren Kavalieren, mit einem hübschen Blumenarrangement in der Hand, und reichten mit zierlicher Verbeugung das feine Blütenkörbchen jedem Teilnehmer und jedem Zuschauer, auch uns, um ein Almosen darein zu legen. Nach der Messe begann eine große Gratulationscour der hundert und aber hundert Gäste und anderer, welche jetzt erst in der Kirche erschienen.

Kurz vorher und noch während dieser Prunkhochzeit fand an einem schmucklosen Nebenaltar eine andere statt, eine „**mariage sans façon**", wie ein Pariser neben uns bemerkte: fünf bis sechs Personen bildeten die Hochzeitsgesellschaft der geringen Leute, welche hier den Bund der Ehe schlossen. Während der Messe, die der schlichtgekleidete Priester mit seinem einzigen Chorbuben ziemlich rasch abmachte, langweilten sich diese Leute und schauten sich recht ungeniert nach der andern Hochzeit um. Es war ein wunderlicher Gegensatz zwischen dieser **mariage sans** und jener **avec façon** und gab doch manches zu denken.

Viel zahlreicher als Hochzeiten waren die Leichenbegängnisse, denen wir begegneten auf den Straßen, vor und in den Kirchen und Kirchhöfen. Alle zur Verwunderung zahlreich begleitet zu Fuß und zu Wagen. Natürlich die verschiedenen Klassen mit verschiedenem Pomp: die erste mit schwarzen, silberbordierten Schabracken und Straußfedern der Pferde und Wagen. Häßlich wirkten die gelbangestrichenen Särge und die geschmacklosen Totenkränze: entweder steif runde künstliche Immortellen oder übermäßig bunte Blumenkränze. Dagegen recht würdig nahmen sich in dem tollen Getriebe der Straßen mit ihren Tausenden von Omnibussen, Droschken, Automobilen diese ernsten Züge aus, vor denen jedermann den Hut lüftete. Besonders feierlich erscheinen die Leichenzüge von jungen Mädchen, wenn hinterher eine Schar Kameradinnen, in lange weiße Schleier gehüllt, gingen.

Daß die Pariser Friedhöfe einen stimmungsvollen Eindruck machen, kann man nicht gerade behaupten. Die Gräber, wegen der Kostspieligkeit des Platzes dicht nebeneinander, sind fast ganz mit Steinen bedeckt, so daß kaum ein Gräschen und selten eine Pflanze oder ein Baum dazwischen aufkommen kann. Zwar machen sie keinen so verwahrlosten und öden Eindruck, wie der auf der Toteninsel von Venedig, aber sie sind auch keine Ausstellungen von Marmor-Kunstwerken wie in Mailand und Genua. Die Denkmäler sind höchst eintönig und wenig künstlerisch. Interessant ist es nur, die vielen großen Namen auf dem Pere la Chaise und dem Mont Parnasse zu lesen. Aber ein Monument ist doch das ergreifendste, das ich je gesehen, das „den Toten" geweihte am Eingang des Pere la Chaise, das berühmte Meisterwerk von P. A. Bartholomé. Durch das Todestor ist ein junges Ehepaar eingegangen,

er zögernd, sie verklärt ins Jenseits schauend, rechts und links nahen die Grabespilger voll Grauen und Entsetzen oder auch in Hoffnung, Sehnsucht, Wehmut: dem Tode zugewandt oder Abschied nehmend von dem süßen Leben. Obgleich die Gesichter fast alle verdeckt sind, ist doch jede Figur voll lebendiger Bewegung und wenngleich alle nackt, stört das doch den Beschauer keinen Augenblick.

Die Kirchen von Paris, aus allen Zeitaltern, der Gotik, des Barock und des Klassicismus machen einen würdigen Eindruck, namentlich innen; sie sind einfach ausgestattet und geschmackvoll. Im Gegensatz dazu kommt einem der Gottesdienst in Paris noch theatralischer vor als in den deutschen katholischen Kirchen, namentlich durch den Prunk an Lichtern, Gewändern und Bediensteten. Daß in diesen oft riesigen Räumen gleichzeitig verschiedene kirchliche Handlungen vorgenommen werden, erscheint uns Protestanten erst recht verwunderlich. Daß für die Sitze, wie sonst in romanischen Ländern, kein „Trinkgeld" verlangt wird, ist angemessen, doch stört das aufdringliche Gebaren der Klingelbeutelträger und sonstigen Sammler genug, ganz abgesehen von den Bettlern, welche die Kirchtüren belagern.

Natürlich gibt es in Paris auch evangelische Gotteshäuser und Gottesdienste, sowohl deutsche wie französische. Es sind aber keine gewaltige, prunkvolle églises, sondern schmucklose temples. Aber auch hier unterscheiden sich die deutschen und französischen Prediger ganz auffällig nach der Nationalität: der deutsche schlicht im Vortrag, aber tief im Gehalt, der französische weniger tief, aber äußerst rhetorisch in Stil und Vortragsweise. Paris hat das schönste und feinste Französisch; am besten und wohlklingendsten aber wird es in den Kirchen gesprochen, in katholischen wie evangelischen. Neu ist für den deutschen Besucher das Abendmahl in einem reformierten Bethaus. Statt eines Altars ein langer, weißgedeckter Tisch, an den tritt der Prediger, segnet Brot und Wein, zwei Presbyter reichen Brotteller und Kelch den Abendmahlsgästen, welche um die Tafel herumstehen, und zu zwölfen oder mehreren als Tischgesellschaften herantreten. Die Konfirmandinnen in lange, weiße Schleier gehüllt. Die katholischen Erstkommunikanten tragen weiße Beinkleider und eine breite, weiße Schleife an der Achsel.

Welche Wirkung übt nun die Séparation auf die katholische und die evangelische Kirche? Das läßt sich auch für den Einheimischen und Eingeweihten schwer sagen. Solche erklärten uns, augenblicklich sei der Kirchenbesuch noch zahlreicher als vor der Trennung, auch wohl die Opferwilligkeit: schon aus Opposition gegen politische und kirchliche Gegenparteien. Geradeso wie aus Opposition gegen die herrschende Partei der freigeistige Herr von Franqueville und seine protestantische Gemahlin den Erzbischof von Paris als Gast in ihrem Palaste aufgenommen haben, und die société évangélique auch katholische Priester in ihren Räumen sprechen läßt. Jetzt zeigen sich die Priester ganz besonders eifrig im Gottesdienthalten, Predigen, Reden und — Sammeln. Die katholischen Krankenwärter und Schwestern empfehlen sich den „christlichen" Familien usw. Im übrigen ist die Trennung noch gar nicht recht durchgeführt. In einem in den Variétés aufgeführten echten Pariser Theaterstück, dessen Premiere wir anwohnten und das im „Figaro" aufs glänzendste herausgestrichen und jetzt sehr beklatscht und belacht wird, heißt es: Der Präsident sollte in alle Kirchen reiten und nachsehen, wie weit die séparation durchgeführt sei: der Satz hatte den größten Beifall. Die Schulschwestern in ihren blauen Gewändern und weißen, breiten Flügelhauben sind noch sehr zahlreich, und man sagte uns: überall, wo Nonnen oder Mönche einen charitativen Charakter geltend machen, würden die klerikalen Schulen geduldet — schon wegen der Finanzen. Den Kultgemeinden sind freilich viele gottesdienstliche Lokale entgangen, ohne daß dieser „Kirchenraub" dem Staat viel eingetragen hat. So stehen viele Klosterkapellen leer oder sind als Magazine, Werkstätten usw. vermietet. Wir standen vor einem herrlich gebauten Kloster der Oblaten (dieselben, welche auch in die große noch nicht fertige Herzjesukirche auf dem Mont martre bereits über 30 Millionen verbaut haben): das Kloster ist als Hotel vermietet, die Kirche daneben an einen katholischen Kultverein, die Kapelle auf der anderen Seite an einen Kinematographen! Die französische Kirchengeschichte geht im Zickzack zwischen dem Terrorismus des Absolutismus, der alle freiheitliche Gestaltung der Religion verfolgte, und dem Terrorismus des Freigeistertums, das die Kirche unterdrückt. Kann aber auf die augenblickliche Ebbe nicht wieder eine kirchliche Flutwelle folgen? Landeskundige glauben es nicht. Sie meinen, die Opposition als Negation werde bald erlahmen. Frankreich sei nicht nur religionsfeindlich, sondern, was schlimmer ist, religiös gleichgültig; der Katholizismus sinke in einem solchen dekadenten Volk immer mehr. Eine religiöse Erneuerung ist nur möglich durch den Protestantismus; der müßte eingreifen und das wirkliche religiöse Bedürfnis befriedigen; wecken kann es nur der schöpferische Gottesgeist selbst.

Allerlei.

Charles Hallgarten war ein reicher Menschenfreund in Frankfurt am Main, der mit seinem Reichtum im Großen und Kleinen viel gutes getan hat. Kürzlich ist er gestorben. Friedrich Naumann hat ihm in der Frankfurter Zeitung einen Nachruf geschrieben. Zwei Stellen daraus mögen hier stehen.

Sein Wirtschaftsideal war die freie Entfaltung aller verfügbaren Kräfte. Wiederholt hat er ausgeführt, welche ungeheuren Schätze und Werte sowohl im Boden der Erdkugel wie im Menschentum der zivilisierten und zivilisierbaren Nationen noch der Auferweckung warten. Insbesondere der Gedanke, daß der Mensch im Durchschnitt viel wertvoller gemacht werden kann, als es herkömmlicherweise geschieht, kehrte immer wieder. Der Mensch selbst ist das oberste Besitztum der Menschheit! Das ist der Satz, in dem sich bei ihm Volkswirtschaft, Politik und Wohltätigkeit berühren.

* * *

Und nur ganz selten, etwa am Schlusse eines Tages, ging er auf die allgemeinen Grundlagen seines sozialen Wirkens ein, auf seine Erfahrungen mit den Menschen. Dann habe ich ganz still zugehört, denn mir war es andächtig zu Mute, wenn dieser Mann, dessen Güte so unendlich oft mißbraucht worden ist, über Dankbarkeit und Undankbarkeit der Menschen zu reden anfing. Er hatte die Ansicht, daß der unfertige und ungereifte Mensch gar nicht eigentlich dankbar sein könne, und daß man unrecht tue, es von ihm zu verlangen. Es sei falsch, als Ziel des Wohltuens einen psychologischen Befriedigungszustand anzusehen, sei es nun für das Subjekt oder für das Objekt der Hilfstätigkeit. Das Entscheidende sei das Objektive, die Steigerung der in den Menschen liegenden Leistungskräfte. Wenn diese gelingt, dann hat die Hilfe ihren Zweck erreicht.

Vom Büchertisch.

Im Dienst der Liebe. Erlebnisse aus der Arbeit der Inneren Mission. Herausgegeben von P. Carl Göbel. Mit Vorwort von D. F. v. Bodelschwingh. Bethel bei Bielefeld 1907. Geb. 3 M.

Es ist kein Lehrbuch der Inneren Mission, was wir hier vor uns haben, aber eine reiche Sammlung anschaulicher Bilder aus der weit verzweigten Arbeit der Inneren Mission. Verfasser der kurz und lebendig geschriebenen Aufsätze sind eine große Zahl Brüder der Anstalt Bethel, die teils in der Anstalt selbst, teils irgendwo anders auf den mannigfachsten Gebieten an der christlichen Liebesarbeit stehen und hier Selbsterlebtes und Erfahrenes in farbenfrischen Bildern an unseren Augen und Herzen vorüberführen. Diese tagebuchartigen Skizzen lassen uns hineinsehen in die Liebesarbeit unter Epileptischen und Blöden, in die Lungenheilstätten, Herbergen und Arbeiterkolonien, in die Irrenpflege, Trinkerheilstätte, Krüppelpflege, in die Seemanns- und Kellnermission. Wir hören von den Kinderheilstätten, der Stadtmission und Gemeindepflege, von der Krankenpflege im chinesischen Feldzuge und der Missionsarbeit in Ostafrika. Schlichte, nüchterne Zeugnisse von dem heiligen Feldzuge der christlichen Liebe gegen die tausendfachen Nöte der Menschen. Ein nicht beabsichtigter, aber desto besser gelungener Ruhmeskranz von Bodelschwinghs Jüngern gewunden um ihres frommen Meisters Haupt.

M. Petran.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Bildung
und
Persönlichkeit

Das einzige, was wir vor Rumänen und Russen, vor Italienern und Indiern schliesslich voraus haben, ist die bessere Durchbildung, die wir unserer Arbeitermenge geben können. Und jeder, der diese Durchbildung erschwert und hemmt, der irgend ein Bleigewicht an unsere Schulen hängt, oder die Freiheit der Entwicklung des Charakters in der Masse hindert, hemmt zugleich die deutsche Volkswirtschaft.

Naumann, Politik der Gegenwart.

Buchhandlung der Hilfe
G. m. b. H.
BERLIN-SCHÖNEBERG.
Preis —,60 M.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste
Kirchenheizung
ist die verbesserte Luftheizung.
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.
Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.
Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.

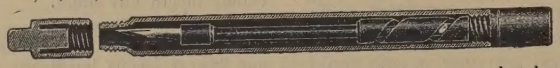
Luftheizungswerke
Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf.
Frankfurt a. M.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

Hörügel Harmonium
Einzig schöner Ton! Gegr. 1893. Fabrik
Verfr. an jedem gröss. Platze. **Leipzig-Leutzsch**
Katalog gratis.

Für die Reise: Goldfüllfederhalter
von M. 3,— bis M. 20,—, abschliessbar und nicht abschliessbar.
Besonders empfehlen wir unser
bewährtes, abschliessbares Sicherheits-System!

Stets schreibfertig! — Eintrocknen der Tinte unmöglich! — Unbedingte Sicherheit für die Tasche!
Vorrätig mit 1a 14karät. Goldfeder mit Iridiumspitze zu M. 9,—, 12,—, 16,— und 20,—, je nach Grösse der Goldfeder.



Wir garantieren für jeden Halter und bitten nachstehende Anerkennung, welcher wir viele hinzufügen können, zu beachten:
. . . Ihr Sicherheits-Füllfederhalter ist aufs beste zu empfehlen, da er sich ausgezeichnet bewährt hat.
gez. D. v. Soden, Prof. und Pfarrer. Alfred Fischer, Pfarrer. Theodor Meissner i. Fa. Moecke & Polenz.

Gebr. Rosolleck, Berlin SW., Friedrichstr. 213
Papier, Schreibwaren, Buch- und Steindruckerei.

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	1,90 M.
2 Monate	1,25 M.
1 Monat	0,65 M.

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchlich-liberale Versammlungen u. Vorträge
bitten wir, **ständig** und **rechtzeitig** im
„Protestantenblatt"
anzuzeigen. Wir berechnen für derartige Anzeigen
nur 15 Pfennig pro Zeile.
VERLAG DES PROTESTANTENBLATTES
Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Mannborg,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Geschenkt
erhält jeder für geringe Mühewaltung
1 Harmonium.
(Für kleine Bemühung an einigen freien Abenden). Auskunft gratis durch
E. Roggenbauch, Stuttgart
Tübingerstraße 85.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 22.

Berlin
Bremen.

27. Mai 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Nachklang zum Wichern-Jubiläum. — Universität. — Festlegung des Ostertermines. — Aus Westpreußen. — Die Verfassungsbewegung in der elsaß-lothringischen Kirche Augsb. Konf. — Laienarbeit in der Kirche. — Aus Baden. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Nachklang zum Wichernjubiläum. Die Wichernjubiläen sind verrauscht. Des Mannes Wert und Bedeutung ist weithin anerkannt anerkannt worden. Legion ist die Zahl der Bücher, Broschüren, Zeitungsaufsätze, die über ihn geschrieben, der Reden, die über ihn gehalten worden sind. In allen evangelischen Kirchen ist seiner gedacht worden. Theologische Fakultäten haben ihn zu ehren getrachtet durch Promovierung von theologischen Berufsarbeitern der Inneren Mission zu Ehrendoktoren. Vergessen scheint der Mann, der in schlichter Treue durch mehr als 25 Jahre als Vorsteher des Rauhen Hauses des Größeren Werk zu erhalten und zu fördern bemüht war, D. Johannes Wichern, sein Sohn, der noch unter uns weilt, wenn auch seine Erkrankung, und nicht sie allein, ihn zwang, im Jahre 1901 sein Amt niederzulegen. Wenigstens mir ist außer dem schönen kleinen Aufsatze Friedrich Naumanns in „Evangelisch-Sozial" keine Zeile zu Gesicht gekommen, die seiner gedacht hätte. Und doch hätte über dem Vater der Sohn nicht unbeachtet bleiben dürfen. Erreicht auch der Sohn nicht seines Vaters Bedeutung, unbedeutend ist er nicht. Er hat das väterliche Erbe treu und klug gehütet. Im April 1873 zum stellvertretenden Vorsteher des Rauhen Hauses berufen, hat er in der langen Leidenszeit des Vaters, 1874—1881, die Last der Leitung der Anstalten und der Brüderschaft getragen unter steter Rücksicht auf den Kranken, mit entsagungsvoller Zurückstellung eigener Wünsche. Das Pensionat „Paulinum", zuerst mit Progymnasium, dann mit Realschule verbunden, hat er aus den kleinen Anfängen, in denen es sein Vater zurückgelassen hat, zu eigener Zweiganstalt ausgebaut, der Schule die Berechtigung, Zeugnisse für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst auszustellen, erkämpft. Er ist mit allem Nachdruck für die Errichtung von Erziehungsanstalten für Konfirmierte eingetreten und hat an die Lehrlingsanstalt des Rauhen Hauses viel Kraft gesetzt. Er hat ein seltenes organisatorisches Talent bewiesen in seiner Mitarbeit an der Ausgestaltung des Vereins vom „Roten Kreuz" In der Anstalt selbst hat er die Traditionen des Vaters gepflegt. Durch ihn, der gewissermaßen seinen toten Vater stets zu Rate zog, ist das Rauhe Haus noch heute eine Künderin des Ruhmes des Vaters, durch ihn sind die Namen Rauhes Haus und Wichern verbunden geblieben. Er hat das Unglück, eines großen Mannes Sohn zu sein, aber daß er mit Bewußtsein seines Vaters geistiger Sohn und Erbe gewesen ist, ist sein Ruhm. Das auszusprechen, ist eine Pflicht der Dankbarkeit, auch meiner eigenen

Steiniger.

*

Universität. Pfarrer Dr. Pfister in Zürich hat die ihm angebotene ordentliche Professur für systematische und praktische Theologie abgelehnt. Ueber die Besetzung des von Prof. Christ innegehabten Lehrstuhls ist z. Z. eine Verfügung noch nicht getroffen.

*

Festlegung des Ostertermines. In dem gegenwärtig tagenden Braunschweigischen Landtage wurde der Antrag gestellt, das Schuljahr hinfort mit dem vorletzten Sonnabend im Monat März schließen zu lassen. Der Referent der Kommission, an die der Antrag verwiesen war, führte u. a. aus: Die Kommission erkennt an, daß die Beweglichkeit des Ostertermins häufig von unliebsamen Folgen für das Wirtschaftsleben ist. Aber durch die Festlegung des Schuljahrs werde nichts erreicht. Wollte man den Schluß des Schuljahrs auf den vorletzten Sonnabend im März festlegen, so würden die Kinder unter Umständen 6 Wochen auf die Konfirmation zu warten haben; es würde sehr fraglich sein, ob viele dann noch so würdig vorbereitet sind auf diesen Akt, wie es jetzt der Fall ist. Wenn es möglich wäre, den Termin des Osterfestes festzulegen, so würde erreicht sein, worauf der Antrag abzielt. Deshalb werde es besser sein, die Bestrebungen dahin zu richten, daß zunächst der Ostertermin festgelegt wird. Dem gegenüber sind mehrere Abgeordnete der Ansicht, daß sich die Festlegung des Ostertermins wohl so bald nicht verwirklichen werde; sie wollen den Schuljahrschluß festgelegt wissen und wünschen, daß die Kirche die Konsequenzen zu ziehen wisse, indem sie den Termin der Konfirmation nach dem Schulschluß sich richten lasse. Ein Abgeordneter verliest, „um den Herren von der Kirche zu zeigen, daß es geht", eine Kirchenverordnung aus Sachsen-Meiningen, die die Festlegung des Schulschlusses und der Konfirmation auf Ende März verfügt; was in Meiningen möglich ist, so fügt er hinzu, muß es auch in Braunschweig sein. Nach längerer Debatte wird schließlich folgender Antrag einstimmig angenommen: „Die Landesregierung zu ersuchen, den Schluß des Schuljahrs auf Ende März festzulegen und ferner auf eine Festlegung des Ostertermins hinzuwirken." — Betreffs Festlegung des Osterfestes wird von dem Thüringer Pfarrer Eichhorn ein neuer Vorschlag gemacht. Er schlägt vor, die Schwierigkeiten dadurch zu beseitigen, daß das Kalenderjahr in ein Sonntagsjahr umgewandelt wird, d. h. in ein solches, das immer mit Sonntag beginnt: Dadurch würde der 26. März (2. April) immer zu einem Sonntag und es könnte auf diesen das Osterfest immer fallen. Und diese Kalenderreform ginge ohne Bedenken und ohne Schwierigkeit in der Art, daß die letzte Woche im Jahr einen Tag mehr erhielte, ebenso im Schaltjahr die Woche, dahinein der 29. Februar fällt: Ersterer Tag würde den neuen Wochentagsnamen „Sylvester, den 31. Dezember", erhalten, letzterer den Namen „Schalttag, den 29. Februar". Auf diese Weise bestünde das Jahr aus rund 52 Wochen und würde immer mit Sonntag beginnen können. Diese Aenderung würde auch den Vorteil bringen, daß das Weihnachtsfest dann nicht mehr mitten in die Woche fallen könnte, sondern auf Montag und Dienstag: Ein großer Vorteil für alle, die auf ihrer Hände tägliche Arbeit angewiesen sind.

*

Aus Westpreußen. Die kirchlich-liberalen Kreise der Provinz Westpreußen haben durch den Weggang des Pastors Falck nach Berlin einen schweren Verlust erlitten. Er war derjenige von den protestantischen Pastoren, der wenigstens den Versuch gemacht hat, die liberalen Kreise Westpreußens zu organisieren und zu einem mitbestimmenden Faktor im kirchlichen Leben der Provinz zu erheben. Freilich ist jener Kreis wegen seines geringen Umfangs genötigt, mit den „Freunden der Christl. Welt" bezw. mit der Mittelpartei Hand in Hand zu gehen. Aus Mitgliedern beider Richtungen setzt sich die „evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung in Westpreußen" zusammen, die, 40 Mitglieder namentlich aus den höheren Lehrerkreisen zählend, auf Wanderversammlungen die freier gerichteten Elemente zusammenzuschließen und durch wissenschaftliche Vorträge meist von Dozenten die Bekanntschaft mit den Fragen der modernen Theologie zu verbreiten sucht. Der „Evangelischen Vereinigung" (Mittelpartei) haben sich auch meist die wenigen liberalen Elemente angeschlossen und deren Schutz auf den Synoden erfahren. In jener wissenschaftlichen Vereinigung, die ihre Begründung Falck verdankt, ist an seine Stelle als Leiter sein Nachfolger im Elbinger Pfarramt, P. Kuhn, getreten, dessen theologische Stellung und Weitherzigkeit ein weiteres Zusammengehen und -arbeiten der beiden liberalen Flügel hoffen läßt, wenn derselbe auch persönlich nicht auf dem Boden des Protestantenvereins steht. Diese Vereinigung veranstaltete im März cr. in Elbing eine Versammlung, in welcher Professor D. Bauer aus Königsberg über „Schleiermachers Predigten über Erziehung" sprach. An Hand von gedruckten Inhaltsangaben wies der Vortragende die großen Gedanken Schleiermachers nach, durch die dieser Denker seiner Zeit vorausgeeilt sei. Die nächste Versammlung finden statutengemäß im Herbst in Marienburg statt.

Hier tagte auch im Februar die Versammlung der Mittelpartei, in welcher unter der trefflichen Leitung des allseitig geschätzten Provinzial-Schulrats Kahle Professor Dr. Schultze-Königsberg über „unsere Stellung zu den Bekenntnisschriften" anregend und aufklärend sprach. Es ist zu beklagen, daß die entschieden liberalen Kreise der Provinz diese Versammlungen zu wenig besuchen. Es ist nicht anzunehmen, daß sie in so geringer Zahl vorhanden sind, wie sie in diesen beiden Vereinigungen vertreten sind. In Laienkreisen, namentlich der Städte, sind doch auch hier die Gedanken des Protestantenvereins mehr vertreten, als man meinen möchte. Es wäre daher wünschenswert, wenn in diesen Kreisen behufs Zusammenschlusses mehr Propaganda getrieben würde. Und gewiß ließe sich auch unter den Geistlichen oder Laien ein Führer finden, ohne daß damit die Verbindung mit den „Freunden der Christl. Welt" gelöst würde, die bisher für beide Teile anregend und fruchtbar gewesen ist.

Die Verfassungsbewegung in der elsaß-lothringischen Kirche Augsb. Konf. ist um einen bedeutsamen Schritt weiter gerückt. Die 1907 vom Oberkonsistorium gewählte Verfassungskommission hat ihre Arbeit beendet und Anfang Mai in einem „Entwurf einer Kirchenordnung" der Öffentlichkeit und ihrer Kritik vorgelegt. Der Entwurf ist eine Kompromißarbeit, die von den Vorschlägen z. B., welche im vergangenen Jahre G. Wolf veröffentlicht hatte, in vielen Punkten abweicht. Die Kommission sagt selber in der Begründung ihres Entwurfs: „Sie war einig in der Ueberzeugung, daß weder ein Bedürfnis noch ein Verlangen nach einer in ihrem wesentlichen Inhalt neuen Verfassung unserer Kirche besteht, daß vielmehr in erster Linie eine Kodifikation des Bestehenden zu erstreben ist, eine geordnete Zusammenstellung des in Gesetzen, Dekreten, Ministerialverordnungen und Oberkonsistorialbeschlüssen aus dem Laufe eines Jahrhunderts zerstreuten Kirchenverfassungsrechts in einer jedem Gliede unserer Kirche verständlichen Sprache." Treffend wird die Unhaltbarkeit des bisherigen Zustandes mit dem Prinzip des Protestantismus bewiesen: „Ein solcher Zustand kann in einer Kirche, welche die oberste kirchliche Autorität in der Gesamtheit ihrer Glieder, der Geistlichen und Laien, erkennt, nicht auf die Dauer ertragen werden."

Aber unter der Hand sind doch eine Reihe zum Teil recht erfreulicher Neuerungen in den Entwurf hineingekommen. Wie in der nun erst beginnenden öffentlichen Kritik des Entwurfs diese neuen Bestimmungen aufgenommen werden, was davon Gesetz werden wird, ist heute noch nicht abzusehen.*) Deshalb sollen dieselben auch hier einstweilen einfach aufgezählt werden. Zuerst bringt der Entwurf in § 8 das Wahlrecht für die Frauen mit der einzigen Beschränkung in § 19, daß „Ehegatten, Eltern und Kinder, sowie Geschwister" nicht gleichzeitig Mitglieder des Kirchenrats sein können. Die Wahlmündigkeit wird von 30 Jahren auf 25 herabgesetzt. Die Erneuerung aller kirchlichen Körperschaften soll nach 6 Jahren erfolgen. Die Organisation der Kirche wird auch umgestaltet. Bisher hatten wir Gemeinde, Konsistorium, Inspektion, Oberkonsistorinm, Direktorium. Nun sollen die Gemeinden ihre volle Selbständigkeit erhalten. Sie sind zusammengeschlossen zu Konsistorien, die aber etwas anderes sein sollen, als die bisher so genannten Körperschaften. Der Entwurf sieht 15 Konsistorien vor, bei denen die Zahl der Seelen schwankt zwischen 12 312 (Saargemünd) und 18 828 (Hagenau) und die Zahl der Gemeinden zwischen 3 (Neue Kirche und St. Wilhelm in Straßburg) und 25 (Wasselnheim). Die Zusammensetzung dieser Konsistorien ist ganz neu; neu ist ferner deren Ausstattung mit Befugnissen jurisdiktioneller Art. Gefallen ist das Vorrecht des bisherigen „Konsistorial-Hauptortes", mit mehr Stimmen vertreten zu sein als die übrigen dem Konsistorium zugehörenden Gemeinden Der Entwurf bemerkt dazu: „Die Gleichberechtigung der Gemeinden folgt aus dem protestantischen Prinzip, daß jede Gemeinde, welche die Predigt des Evangeliums und die Verwaltung der Sakramente besitzt, die Merkmale der Kirche an sich trägt." In Wegfall kommen die Inspektionen als Verwaltungsinstanz. Als Aufsichtsbezirke sollen sie mit neu geregelten Grenzen bestehen bleiben. Auch der Inspektor soll wie bisher lebenslänglich gewählt werden, aber nicht mehr eo ipso dem Oberkonsistorium angehören. Im Oberkonsistorium soll die Geistlichkeit eine frei gewählte Vertretung erhalten und soll das Uebergewicht der von der Regierung ernannten Mitglieder beseitigt werden, unbeschadet des Aufsichtsrechts des Staates über die Kirche. Das Direktorium soll zum Ausschuß des Oberkonsistoriums umgestaltet werden.

Bestimmungen über das Bekenntnis fehlen auch im neuen Entwurf. „Die Kommission war darin einig, daß die Kirchenordnung mit dem Bekenntnisse nichts zu tun hat." Dagegen soll die Regierung aufgefordert werden, in das die Kirchenordnung sanktionierende Staatsgesetz eine Bestimmung aufzunehmen, welche dem Artikel 4 des Germinalgesetzes entspricht, welche also der elsässischen Kirche ihre Freiheit bewahrt und aufs neue garantiert.

*) Von einigen Bestimmungen teilt der Entwurf mit, daß die Kommission selbst nicht zur Einstimmigkeit kommen konnte.

Laienarbeit in der Kirche.

Von kirchlich-liberaler Seite wird uns geschrieben:

Die Berliner Stadtsynode wird sich mit einem Antrag betreffend pensionsfähige Anstellung von Gemeindehelfern befassen. Diese Maßregel wird von manchen als ein Fortschritt von der Pastoren- zur Volkskirche gepriesen, weil nunmehr Laien in anerkanntem Kirchenamt stehen. Das ist nicht richtig, denn wenn diese Gemeindehelfer auch ganz gewiß keine Theologen sind, so sind sie doch auch keine Laien mehr, vielmehr eine Art Mittelding zwischen beiden, nicht das eine ganz und nicht das andere. Zumeist sind sie und wie es scheint, sollen sie nunmehr in jedem Fall aus der Vorbildung der sogenannten Brüderhäuser hervorgegangen sein. Diese Brüderhäuser bilden neben anderen Berufsarbeitern der Inneren Mission Stadtmissionare vor. Die eintretenden Brüder sind Handwerker, Kaufleute usw., die sich den genannten Berufen widmen wollen und nun unterwiesen werden, erbauliche Gespräche, Ansprachen, Kindergottesdienste zu halten, durch Erklärung von Schriftstellen, Katechismus und Kirchenliedern. Daß bei diesem Unterricht es sich nicht um ein eindringendes wissenschaftliches Verständnis, sondern nur um ein An- und Auswendiglernen handeln kann ist bei der Vorbildung der Brüder durch die Volksschulen verschiedenster Art, wie bei der Leitung dieser Anstalten, die in orthodoxen Händen liegt, selbstverständlich. Bibelspruch und Katechismuswort werden einfach als Gottesorakel genommen und verwendet, das psychologische Verständnis des zu behandelnden Einzelfalles, wie das geschichtliche Verständnis der Gesamtlage sind durchaus dilettantisch. Wir können nicht begreifen, wie ein gewissenhafter Pfarrer seine Gemeindeglieder, und in der Regel werden es ja „die Armen" sein, denn den Herrn Professor oder den Herrn Kommerzienrat wird der Herr Stadtmissionar kaum beseelsorgen, einem solchen schließlich in den allermeisten Fällen nur äußerlich eingeübten Seelsorger ausliefern kann. Ausnahmen kommen gewiß vor, daß Anlage und Begeisterung den Gemeindehelfer über den Durchschnitt erheben, wie auch dem Pfarrer die Universität philosophische, geschichtliche und theologische Kenntnisse ungenügend vermitteln kann, wenn er als Student nicht arbeitet und als Pastor nicht fortarbeitet.

Als Wichern jene „Pilgerbrüder" in seinen Plan aufnahm, d. h. Handwerker zu ein- und zweijährigem Aufenthalt in sein Rauhes Haus aufnahm, um sie durch sein pädagogisches Talent und seine religiöse Begeisterung anzuleiten, mit Menschen religiös umzugehen und Verirrte den Weg zur Ordnung und zum religiösen Leben zurückzuführen, meinte er, daß diese Pilgerbrüder hernach an ihren Schraubstock, Amboß und Hobelbank zurückkehren, völlig ins Handwerksleben zurücktreten sollten und nun unter ihren Arbeitsgenossen durch Beispiel und Wort wirken, in Kindergottesdiensten und Vereinen helfen, nicht aber — ja nicht Amtspersonen werden sollten. Das war ganz etwas anderes als dieser Clerus minor, mit dem jetzt die Berliner Gemeinden beglückt werden sollen.

„Laien an die Arbeit", das ist seit Jahrzehnten der Ruf des kirchlichen Liberalismus, aber nicht mit einer Art niederen pastoralen Amtscharakters, sondern mit dem Charakter energisch religiöser Denkart, treuen Willens das Gemeindeleben zu heben, unermüdlichen Fleißes die Fernstehenden und Gleichgültigen herbeizuholen. Im Laienstande sollen diese Helfer bleiben als Väter, Mütter, Lehrer, Meister, Freunde, in der kommunalen Armen- und Waisenpflege, in der kirchlichen Armenpflege und nun gar in den schon bestehenden Laienämtern der Gemeindekörperschaften.

Nicht den Klerus vermehren durch eine Art niederen Klerus, der schließlich für die Armen da wäre, sondern den Laienstand immer mehr religiös selbständig machen, das ist liberales Kirchenideal; der geistliche Ratgeber der Gemeinde, der Pfarrer, aber muß auf der Höhe wissenschaftlicher Bildung stehen, um in unserer Zeit zu arbeiten, dies Ideal ist ein Erbe des Vater Luther, der gegen Dilettanten, die mit dem „Geist" arbeiten, ein brechtigtes Vorurteil hatte.

Die Gemeindehelferfrage ist vom verstorbenen Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrats v. d. Goltz aufgerollt worden. Sein Vortrag wurde in den Kreisen der Inneren Mission als Schlag gegen die Stadtmission empfunden. Inzwischen ist die Orthodoxie klüger geworden. Sie hat eingesehen, daß die Einführung eines neuen kirchlichen Amts, des Gemeindehelferamts, ihre Position in der Landeskirche zu stärken geeignet ist, daß sie in den Gemeindehelfern wirksame Agitatoren bei den kleinen Leuten, der eigentlichen Gefolgschaft der Orthodoxie, erwirbt, daß sie der Berliner Stadtmission unter die Arme greife, die Innere Mission verkirchlichen kann. Der kirchliche Liberalismus hat keine Veranlassung, diese hochkirchlichen Pläne zu unterstützen. Die echten Gemeindehelfer sind die Mitglieder der Gemeindekörperschaften, Kirchenälteste und Gemeindevertreter. Sie zur Mitarbeit zu erziehen und heranzuziehen, ist Aufgabe des kirchlichen Liberalismus.

Aus Baden.

Für unsere nächste Generalsynode präparieren sich die Dinge nach und nach. Hauptsächlich zwei Angelegenheiten werden die Aufmerksamkeit der Abgeordneten und der Gemeindeglieder beschäftigen: Die Lehrbuchreform und die Agendenreform. Was die Lehrbuchreform betrifft, so steht sie bereits auf einer Art von gesicherter Grundlage. Denn die letzte Generalsynode hat eine Kommission eingesetzt, welche das nötige Material liefern soll. Die Kommission, bestehend aus Mitgliedern der verschiedenen denkbaren Richtungen, aus Pfarrern und Lehrern, war denn auch sehr fleißig und hat glücklich zwei Beweise ihrer Mühewaltung der Oeffentlichkeit übergeben: einen Katechismusentwurf, der dem 6.—8. Schuljahr dienen soll, und einen Ersten Religionsunterricht für das 1.—3. Schuljahr.

Der Katechismusentwurf hat im großen und ganzen lediglich den bisherigen umfänglichen und trockenen Katechismus zweckentsprechend verkürzt, ohne ihn gerade furchtbar viel lebenswarmer zu machen. Er hat bereits im vorigen Jahr die Beratungen der Diözesansynoden durchlaufen und ist am andern Ende als eine halbe Leiche wieder herausgekommen. Denn kaum ein einziger Jemand hat ausgerufen: so gefällst du mir, alter Freund! Sondern alle haben an ihm herumfrisiert und die Gliedmaßen an anderer Stelle einzurenken gesucht. So hat sich eine Mehrheit von Synoden gefunden, die ihn als eine Grundlage akzeptierten, auf der man mit gutem Willen weiter arbeiten kann. Auch einige konservativ beeinflußte Synoden haben diesen freundlichen Standpunkt eingenommen, in der Erkenntnis, daß einzig und allein auf diese Art etwas Tatsächliches erreicht werden kann. Viel bequemer wäre es ja für die Tadler gewesen, zu sagen: „Ungenügend, Note 5; geht an die Kommission zurück mit dem gemessenen Auftrag, binnen kürzester Frist ein besseres opus darzubieten." Einige Heißsporne, vor allem Führer der Konservativen, verkünden denn auch etwa solche Zensur. Doch übersehen sie dabei die ganzen vorliegenden Schwierigkeiten und jedenfalls auch die Tatsache, daß man so eigentlich doch bloß auftrumpfen kann, wenn man den besseren Entwurf schon in der Tasche hat. Was damals aber nicht der Fall war. Sie schwärmten kurz und gut für den kleinen Lutherischen. Natürlich nicht in einer unveränderten Form. Denn diese ist in einer unierten Kirche von vornherein unmöglich, weil einseitig. Vielmehr wollten sie ihn uniert auspolstern, jedenfalls auch mit Spruchmaterial versehen. Diese Umarbeitung ist gegenwärtig schon im Druck. Aus dem bisher erschienenen Teilabzug ist aber noch kein Urteil zu gewinnen. Es muß hier, um alle Gerechtigkeit walten zu lassen, bemerkt werden, daß der kleine Lutherische auch bei einigen namhaften Liberalen, z. B. bei Pfarrer Rohde in Karlsruhe und bei Pfarrer Klein in Mannheim, sehr nachdrückliche Befürwortung gefunden hat. Dies hat seine Ursache ohne Zweifel darin, daß Luther eben nun einmal in seinem Büchlein nicht eiskühle dogmatische Verstandesarbeit leistet, sondern warm aus dem Herzen heraus schreibt und darum auch das Herz in Schwingungen zu setzen weiß. Leider sind damit aber weder die sprachlichen, noch vor allem die dogmatischen Schwierigkeiten beseitigt. Rein theologisch angesehen würde die Wiedereinführung Luthers einen Rückschritt bei uns in Baden bedeuten, wenigstens vom liberalen Standpunkte aus. Wir haben doch nicht Ursache, den Gegnern dadurch gesetzliche Waffen in die Hand zu geben, daß wir den Liberalismus dogmatisch an wichtigen Punkten festseilen und ihm nicht mehr das kirchengesetzliche Recht geben, bei Kardinalpunkten eben liberal zu sein. Da müßten denn doch recht kräftige Bürgschaften dafür gegeben werden, daß ein Katechismns nur einen Text liefere, den vernünftig auszulegen dann Sache des Unterrichtenden wäre. Aber dann wären wir wieder eben da, wo jetzt schon, nur mit dem Unterschied, daß jetzt die Ausdeutung, Umdeutung, Vergeistigung massiver Kirchenlehre amtlich vom Katechismus selbst besorgt wird, während sie anders die einer Privatleistung des betr. Pfarrers bliebe. Da scheint es denn doch geratener zu sein, im offiziellen Lehrbüchlein selbst schon die Erklärung darzubieten, die dann mit Recht Gemeingut des Volkes wird. Es ist doch auch nicht nur ein törichter Seitensprung der kirchengeschichtlichen Entwicklung bei uns in Baden gewesen, daß wir einmal mit dem jetzt wieder durch einen geeigneteren zu ersetzenden Katechismus beschenkt worden sind. In seiner Art war er damals, als er geschaffen wurde, gut. Jetzt sind aber die Bedürfnisse anders! Es sind Bedürfnisse pädagogischer Art, die eine gebietende Handbewegung gemacht haben. Sie verlangen aber nicht Rückkehr zum schon überwundenen Alten, sondern Fortschritt auf der längst betretenen Bahn in derselben Richtung. Vereinfachung und Vertiefung, das sind die Signale. Nach diesen Signalen hat sich auch der konservative, aber zur Mittelpartei gehörige und z. B. auch für bloß fakultativen Gebrauch des Apostolikums bei der Taufe eintretende Pfarrer a. D. Spengler gerichtet, als er den Kommissionsentwurf in einer Umarbeitung herausgab. Die Umarbeitung war so geschickt an Formulierung einzelner Teile und Erwärmung des Sprachtons, daß seine Arbeit auch bei Liberalen vielen Beifall fand. Leider hat er sie bei einer zweiten Auflage, von einigen Verbesserungen abgesehen, dogmatisch so verschlimmbessert, daß die Liberalen jetzt viel weniger damit anfangen können.

Soweit man bis jetzt sehen kann, strebt die Debatte eine einfachere Anordnung des Katechismusstoffs an, nämlich nicht mehr erlösungsschematisch in der Reihenfolge: Sünde und Schuld, Erlösung, neues Leben der Erlösten; sondern in der Reihenfolge: Gott, Christus, Heiliger Geist. Die innerlichste Lebensfrage des Christen kann in dieser Anwendung ebensogut untergebracht werden, wie in der alten, sie erlaubt aber, Gesetz und Glaube an einem natürlicheren Orte festzulegen und so das Ganze von einer Schwierigkeit zu befreien, die dem Theologen immer bewußt gewesen ist, beim Kind aber in der Hülle der Unbewußtheit um so mehr Verwirrung und Schaden angerichtet hat.

Der Erste Religionsunterricht ist eben jüngst erst vor Ostern ausgegeben worden. Er ist eine Vereinfachung des bisher den drei ersten Schuljahren zugewiesenen Stoffes der Biblischen Geschichte. Der Anhang enthält Gebete und Lieder, auch ein christliches ABC. Das Büchlein wird gerade eben von den Parteiversammlungen der verschiedenen Richtungen besprochen. Wir werden über das Ergebnis später berichten.

Was die Agendenreform betrifft, so wird es da eine umfänglichere Arbeit absetzen. Die Liberalen haben auf ihrer Landesversammlung im Mai des verflossenen Jahres in einem vortrefflichen Referat von Kirchenrat D. Hönig in Heidelberg ihre Kritik an der bisherigen Agende und ihre Neuforderungen zusammengefaßt. Die Konservativen haben längere Zeit später zur Agende ganz ähnlich sich geäußert. Jedenfalls wird eine Reihe von Forderungen ziemlich gemeinsam sein. Wo speziell liberale Forderungen auftreten, wird es ohne scharfe Auseinandersetzung nicht abgehen. Aber das Geheimnis einer rechten Agende ist immer das gewesen, daß sie für allerlei Anschauungen Formulare darbot und niemanden zum Sklaven ihres Wortlautes machte. In dem Ruf: mehr modern! ist gar vieles enthalten. Denn die Bedürfnisse der Gegenwart sind differenzierter und sensibler. Danach muß sich eine Agende richten, sollen nicht ganze Scharen zur Kirche hinausgebetet werden. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß nicht armselige Flickarbeit geleistet wird, sondern eine großzügige Erweiterung von innen heraus.

Vereine und Versammlungen.

Reformtag 1908 in Interlaken Sonntag und Montag, 14. und 15. Juni. Am Sonntag abend 5 Uhr: Gottesdienst in der Kirche von Unterseen. Predigt von Pfarrer A. Keller in Wattwyl. Um 7 Uhr: Gemeinsames Abendessen und um 8 Uhr: Volksabend mit Ansprachen von auswärtigen und schweizerischen Delegierten. Montag, 8 Uhr: Delegiertenversammlung. 10 Uhr: Hauptversammlung. Referat von Dekan Hosang in Pontresina, einem ersten Votum von Pfarrer Andres in Bern und Diskussion. Nach dem gemeinsamen Mittagessen Seefahrt nach Brienz und Begrüßung der dortigen Sektion, bei schlechtem Wetter Konzert im Kursaal.

Dessau, 9.—11. Juni. 19. Tagung des Evangelisch-sozialen Kongresses. Dienstag, den 9. Juni, nachm. 6¼ Uhr: Sitzung des weiteren Ausschusses und des Aktionskomitees. Abends 8 Uhr: Begrüßungsversammlung. Vortrag des Herrn Rohrer-Frankfurt a. M., Ersten Sekretärs des Vereins Jugendfürsorge: „Die wirtschaftliche Not der schulentlassenen männlichen Jugend und ihr Schutz." Mittwoch, den 10. Juni, vorm. 9 Uhr: Eröffnungsrede des Vorsitzenden, Geheimrat Professor D. Adolf Harnack-Berlin. Professor D. Deißmann-Berlin: „Das Urchristentum und die unteren Schichten." Diskussion. Nachm. 1¼ Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Kristallpalast. Nachm. 3½ Uhr: Professor Dr. Ernst Francke-Berlin: „Die gemeinnützige Rechtsauskunft." Diskussion. Abends 8 Uhr: Oeffentlicher Volksabend im großen Saal des Kristallpalastes. Donnerstag, den 11. Juni, vorm. 9 Uhr: Jahresbericht des Generalsekretärs. Schulrat Professor Dr. Wychgram-Lübeck: „Die soziale Bedeutung der Mädchenschulreform." Diskussion. Nachm. 2 Uhr: Ausflug nach Wörlitz.

Auskunftsbureau: Dienstag: im Evangelischen Vereinshaus, an den anderen Tagen im Kristallpalast. — Teilnehmerkarten für Nichtmitglieder 1 M. — Auskunft durch Pastor Schneemelcher, Rummelsburg bei Berlin, Hauptstraße 7.

16 Kunstblätter, zusammen für 1 M.

Zum 60. Geburtstage Fritz von Uhdes

Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. In Heftform mit 19 Bildern des Meisters und einem Geleitwort, herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege.

Verzeichnis der Bilder: Selbstbildnis des Künstlers — Verkündigung bei den Hirten — „Lasset die Kindlein zu mir kommen" — Die Bergpredigt — Die Jünger in Emmaus — Die Himmelfahrt — „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast" — Der Abschied des jungen Tobias — Stille Nacht, heilige Nacht — Auf dem Heimwege — Gang zur Morgenarbeit — Heimkehrender Landmann — Im Hausgarten — Die große Schwester — Die Töchter des Künstlers — Die Kinderspielstube u. a.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Soeben ist erschienen:

Neue Wege zur Jugendpflege.

Von

W. Classen-Hamburg und **Lic. Dr. Hollmann-Charlottenburg.**

Kl. 8° 64 Seiten. 50 Pf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag

von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.

Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.

8°. 36 Seiten. **50 Pf.**

10	**Exempl.**	**à 45 Pf.**
25	„	**à 40** „
50	„	**à 35** „
100	„	**à 30** „
500	„	**à 20** „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

17 Segantini-Bilder, zusammen für 1 M.

Giovanni Segantini, eine neue Kunstgabe

In Heftform mit 17 Bildern nach Werken des Meisters und einem Geleitwort herausgegeben von der **Freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege, Berlin.**

Hunderttausend Kunstgaben mit 2 Millionen Bildern

wurden von den Kunstgaben in Heftform in zwei Jahren verbreitet.

1 Mark. Zu beziehen durch die **1 Mark.**

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstrasse 15.

Antiquarisches Angebot!

So lange der Vorrat reicht, bieten wir an:

Demokratie und Kaisertum

von

Friedrich Naumann.

3. Aufl. 8.—14. Tausend.

So gut wie neu!

Broschiert: **inkl.** Porto **75** Pfennige.
Gebunden: **inkl.** Porto **1** Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Kindergesangbuch.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Im Auftrage herausgegeben von

Alfred Fischer, Pfarrer in Berlin.

Enthaltend **126 Choräle.**

Kl. 8°, kartoniert **40** Pf. Von **50** Exemplaren an **30** Pf.

Ein gutes Kindergesangbuch in schlichter Ausstattung, das die besten Choräle unserer Gemeindegesangbücher und bekannte schlichte Kinderlieder enthält. Es will sich unterscheiden von ähnlichen Heften, die nach englischem Wesen allerlei Hymnen hineinmischen in unsern Kindergottesdienst. 126 Lieder, bei denen sinngemäß eine Auswahl der Verse als für Kinder geschehen ist.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.